

Erscheint in Leipzig  
Wittich, Freitag, Sonntag.  
Abonnementpreis  
Wochensubscription 1 Mk. 50 Pf. pro  
Quartal.  
Wochensubscriptions  
Werben bei allen deutschen Postämtern  
auf den 2. und 3. Monat, und auf den  
3. Monat bezugsfertig angenommen; im  
Wochensubscription und Wochensub-  
scriptions auch auf den 1. Monat  
bei Quartalet 54 Pf.  
Inserate  
Werben in den Nummern pr. Zeile 10 Pf.,  
sonst 12 Pf. Wochensubscriptions und 15 Pf. pro  
Zeile 10 Pf.

# Vorwärts

Verfassungen  
nehmen an alle Postämtern und Buch-  
handlungen des In- u. Auslandes.  
Hilfs-Organisationen.  
New York: Soc. demokr. Genossen-  
schaftsbüro, 154 Eidge Str.  
Philadelphia: E. D. S., 400 North  
2nd Street.  
J. Bell, 1127 Charlotte Str.  
Boston: H. J. H. S. S., 215 Wash-  
ington Str.  
Chicago: W. Hoffmann, 74 Clybourn Ave.  
San Francisco: J. D. S., 414 O'Farrell Str.  
Sanbau W.: G. D. S., 8 New St.  
Golden Square.

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 16.

Freitag, 8. Februar.

1878.

### „Das Gefühl der eigenen Ohnmacht erzeugt Leichtsin.“

Wir acceptiren den Ausdruck unbefehd; doppelt aber accep-  
tiren wir ihn, wenn wir uns denjenigen Mann betrachten, der  
ihn kürzlich aussprach; und dreifach wird er von uns acceptirt,  
wenn wir den Zusammenhang ins Auge fassen, in welchem der  
Ausdruck ausgesprochen wurde.

Das der Ausdruck in seiner Nacktheit schon volle Berechtigung  
hat, brauchen wir wohl kaum nachzuweisen, da der ungebührliche  
Leichtsin zumeist eine Folge von Schwäche, mindestens von  
Charakterchwäche ist.

Wenn ihn aber der Abgeordnete Bamberger citirt, der-  
selbe, der von den Liberalen und von sich das berühmte Wort  
aussprach: „Hunde sind wir ja doch!“ — dann werden wir durch  
den Ausdruck noch mehr angeheimelt, denn wir merken, daß  
ihn die Furcht eingegeben hat, die Furcht, die sich, solange ein  
gewisser Schein von Macht vorhanden ist, in der Brutalität nach  
unten zeigt, dieselbe Furcht aber, die unter anderen Umständen  
zu dem gloriosen Rückzuge von Kirchheim-Volanden führt.

Daß nun aber der Herr Abgeordnete, einer der Schlauesten  
unter seinen liberalen Genossen, diesen Ausdruck auf seine eigene  
Partei anwendet, auf das liberale Bürgerthum, vulgo Bour-  
geoisie, vulgo Kapitalistenklasse und Kapitalistendiner (nicht zu  
verwechseln mit den Lohnarbeitern, die wohl Sklaven des  
Kapitals sind, aber nimmermehr dessen Bediente), das gerecht  
uns deshalb zu ganz besonderer Freude, weil Bamberger sich  
also über seine Klasse äußert im Gegensatz zu den Sozial-  
demokraten.

Der sonst so vorsichtige Herr Abgeordnete (abgesehen von  
dem: „Hunde sind wir ja doch!“) hat nämlich in der „Deutschen  
Rundschau“ einen Artikel geschrieben über die Sozialdemokratie  
Deutschlands, in welchem er die Ohnmacht und den Leichtsin  
der deutschen Bourgeoisie ausdrücklich eingesteht. Und mit welchen  
Worten er dies motivirt! Hören wir ihn an:

Bald ist es die alte, ein wenig verdrängte aristokratische  
Macht, welche, an den eigenen Waffen verzweifeln, sich dem  
Beißtrieb ergiebt, dem Geschlecht der Neuerer das nachdrän-  
gende Volk des vierten und fünften Standes an die Fersen zu  
heften; bald ist es der Romantiker, welcher sich bereden läßt,  
daß in dem Zukunftsstaat der „planmäßigen Produktion“ mit  
vertheilten Rollen die gepriesene Zeit der frommen Bänke wieder-  
kehren werde; bald ist es der Akademiker, welchen es treibt, über  
die abseits von ihm sich hinwälzende Jagd nach Gewinn die  
Buchtstraße zu schwingen; ein andermal wiederum ist es der  
Menschenfreund, dem die säuberlich ausgemalten Pläne  
zur Weltbeglückung lieblich winken; und so geht es fort  
bis zu dem bescheidenen, harmlosen Bürger, der hinter seinem  
Dierglaste in der Volksversammlung, wenn der zum Unzufrieden-  
angelernte böse Bube im Namen der Sozialdemokratie das Wort  
verlangt, ihn wieder männlich unterstützt, „weil doch auch die  
Wunderthat gehört werden müsse!“ darauf Stachel und Auf-  
lösung, wo thutlich mit Stuhlbeinen und Kopfschanden, und das  
nächste Mal geht's dann wieder gerade so. — Das Schlimmste  
an der ganzen Lage der Dinge und gerade charakteristisch für  
Umfang und Gefährlichkeit des Übels ist, daß das angegebene  
Bürgerthum selbst noch in dunkler Bewußtlosigkeit  
dessen, was mit ihm und um es her vorgeht, besungen ist,  
theils mit stumpfen Sinnen den bloßen Zuschauer dabei  
abgibt, theils sogar sich täppisch zum Wähen gegen sein  
eigenes Fleisch und Blut mißbrauchen läßt.

Herr Bamberger versteht zu schimpfen, nicht wahr? Seine  
eigenen Standes- und Parteigenossen nennt er stumpf, blöde  
und täppisch. Wohl bekann's den braven liberalen Spieß-  
bürgern. Jawohl! Sie sind auch stumpf, blöde und täppisch, weil  
sie sich unter dem Scheine der großen Treuhäufigkeit von solchen  
Bambergern über den Pöbel barbieren lassen, von solchen Leuten,  
die die besten Freunde des Bürgerthums und des Großkapitals  
sind. Selbst früher arme Teufel, jetzt Nickelgrubenbesitzer, die  
noch täglich reicher werden, weil das deutsche Reich die Nickel-  
währung auf ihr Anrathen acceptirt hat. Die Herren Spieß-  
bürger verdienen es, daß Herr Bamberger sich noch in solcher  
groben Weise über sie lustig macht.

Daß Bamberger, der frühere Revolutionär, der communis-  
tisch angehauchte Flüchtling, der „Sieger“ von Kirchheim-Volanden  
mit dem Bluthund Thiers harmonirt, ist nicht zu verwundern  
— er gehört recht auch, gerade so wie der Herr Thiers bei seinen  
Lebzeiten, zu den „fatten, klugen Leuten“, die sich vor den  
„Hungerleidern“ durch allerlei Geseßeswälle zu schützen suchen.  
Deshalb verübt Herr Bamberger auch noch folgende Lohndiebstahl  
dem verstorbenen Wöhrer gegenüber:

Der sterbende Thiers hat uns in seinem politischen Testa-  
mente die communis-  
tische Bewegung vermacht, nicht wie einen  
Fluch, welchen der Jörn des Befiegten auf das Haupt des Sie-  
gers herabruft, sondern wie ein Verhängniß, das sein geschärfter  
Blick heranzucken sieht. Frankreich, sagt er, hat dies Elend  
überwunden; an seine Stelle ist Deutschland getreten, ihm ist  
beschrieben dieses Kreuz weiterzutragen. Der Alte verstand  
sich auf die Sache; als er anfangs November 1870 bei Wis-  
sard in Versailles war, gestand er schon, daß seine größte Be-  
sorgniß die vor den „Hollunken“ in Paris sei. Unter den  
„Coquins“ (Schurken, Gallunken) verstand er die, welche  
später die Commune befehligten. Nach ihm kam Jules  
Faure, welcher sich gegen die Entlassung der Nationalgarde  
sträubte und erhaben ausrief, es gebe keinen Pöbel in  
Paris. Auch wir haben unsere Favres, welche sich mit einer  
Viebsklärung an die Menschheit über alle Besorgniß hinaus-  
heben. Wehe uns, wenn wir sollten auf die Probe ge-  
stellt werden!

Ja, Herr Bamberger, der Alte verstand sich auf die Sache  
so gut, daß jeder vernünftige Mensch lacht, wenn er an den  
aufgeblasenen Geden Thiers denkt, der die Sozialdemokratie in  
Frankreich todt gesagt hat, dieselbe Sozialdemokratie, die jetzt  
schon wieder in jenem Lande hoch emporblüht. Herr Bamberger  
— es ist allzu deutlich — wünscht trotz seines: „Wehe uns“  
auch für die deutsche Sozialdemokratie einen 1871er Aberlaß,  
deshalb citirt er Thiers und zieht eine Parallele zwischen Frank-  
reich und Deutschland. Uns aber macht trotz solchen „frommen“  
Wunsches das Bamberger'sche: „Wehe uns, wenn wir sollten auf  
die Probe gestellt werden!“ immerhin Spaß, weil wir gesehten  
Falles die besondere Freude hätten, den Herrn Ludwig Bam-  
berger wie bei Kirchheim-Volanden unter den ersten Aus-  
reißern zu sehen.

Es ist immer höchstpeinlich, und besonders für die eigenen  
Parteigenossen, wenn ein notorischer Feigling, und wenn auch  
nur in indirekter Weise, zum Kampf auffordert; ebenso peinlich  
aber ist es, wenn ein Gauner das Lied singt: „Neb' immer  
Treu' und Redlichkeit!“

Herr Bamberger sieht natürlich in jenem Artikel dieses Lied  
nicht, aber er, der große Gründerprotektor, schreibt Fol-  
gendes:

„Und der Wahn erst, das Bürgerthum für überzeitig und  
die Zeit für den sozialistischen Himmel auf Erden reif zu er-  
klären, ist nichts, als der behörte und behörrende Schwindel auf  
seinem höchsten Gipfel. Alles ruft uns zu:  
Such' er den redlichen Gewinn,  
Sei er kein schellenlauter Thor!“

Ja, redlicher Gewinn! Alles ruft uns, natürlich dem Herrn  
Bamberger, zu, den redlichen Gewinn zu suchen. Herr Bam-  
berger hat denselben längst gefunden: das deutsche Reichsmän-  
geseß war für ihn von dem größten persönlichen Vortheil,  
ein Gesetz, für dessen Zustandekommen der Abgeordnete Bam-  
berger in erster Linie gewirkt hat.

Schließlich weiß dieser edle Volksmann der Sozialdemokratie  
nicht anders beizukommen, als durch Beschränkung des abge-  
meinten Stimmrechts. Wahrscheinlich der Berg, der aus großen  
Schmähungen aufgebaut worden ist, hat ein zielliches, ungesähr-  
liches Mänschen geboren.

Armer Bamberger! Wenn Du weiter nichts wußtest, so  
brauchtest Du doch Deine eigene Partei nicht ausdrücklich der  
Ohnmacht und des Leichtsinns zu zeihen. Auf uns aber macht  
solches Sturmbläuten und gar von solchem Menschen noch ge-  
ringeren Eindruck, als ob wir das Kirchenglöcklein von Kirch-  
heim hörten:

„Himm-bamm, himm-bamm-himm-bamm-bamm-Bamberger.“

### Die Entstehung der ethischen Begriffe.

IV.

Da die Religionen ihrer Natur nach alle mit der Zeit aus-  
arten müssen, weil sie ungerechten Zwecken der Priester und  
Herrscher dienen sollen, so ist das Rechtsgebiet ebenso zu steter  
Ausartung verurtheilt, da es aus der Religion hervorzweigt, von  
ihr beherrscht und bestimmt wird. Die Anfänge jeder bürger-  
lichen Gesetzgebung, gewöhnlich aus altererbten Gewohnheiten in  
christlicher Form erneuert, sind immer gerecht, soweit das Zeit-  
alter gerecht zu sein verstand. Im Verlaufe der Zeit artet die  
Gesetzgebung stets in immer größere Ungerechtigkeit aus, und  
zwar aus demselben Grunde wie die Religion — die herrschende  
Klasse, in ihrem Streben nach einer Welt Herrschaft, führt plan-  
mäßig Eroberungskriege, durch welche die Volksmasse mit Ruhm  
und magerer Beute für den beabsichtigten allmählichen Verlust  
ihres Wohlstandes, ihrer Bildung und Rechte entschädigt werden  
soll, indeß die Herrschergegeschlechter alle Macht an sich reißen und  
aus Kriegsgefangenen und Proletariern Sklaven oder Hörige  
machen. Anfänglich muß man der arbeitenden Volksmasse ein  
größeres Maß von Rechten zugestehen, ja, es auf Andringen  
erweitern, um sie an dem Herrscherberuf der Nation zu inter-  
essiren; später, wenn das arbeitende Volk ein stehendes Heerlager  
geworden ist, kaum mehr nach Hause kommt, vom Staate unter-  
halten werden muß, begnügt es sich mit dem Scheine seiner  
Rechte, den Schmeicheleien der Demagogen, dem Ruhm und der  
Beute, dem Solde und den Bestechungen. Insofern also wieder-  
holt sich die Weltgeschichte allerdings sehr oft, und so lange dies  
geschieht, sinkt die begonnene Cultur in bloße Civilisation zurück,  
und geht die culturgebenden Nationen zu Grunde. Es kommt  
aber endlich eine Wendung.

Alle Gesetzgebung muß den Menschen als ein freies Wesen  
ansehen, welches Verträge eingehen und für sein Thun verant-  
wortlich sein kann. Es kümmert die Gesetzgeber wenig, daß nur  
ausnahmsweise der Mensch ein freies Wesen ist, welches sein  
Denken selbst besorgt und aus sich mehr macht, als Natur und  
Umgebung aus ihm gemacht hatten, während die ungeheure  
Mehrzahl Geschöpfe der Umstände sind und gar nicht anders  
handeln können, als sie es thur. Wer Pflichten und Rechte  
haben, Lohn oder Strafe genießen und den Geseßen gehorchen  
soll, muß als frei betrachtet werden. Insofern hat die Einbil-  
dung des Menschen, frei zu sein, frei in jeder Hinsicht werden  
zu können, nach und nach einen wachsenden mächtigen Einfluß auf  
seine Willenskraft und sein Denken erlangt. Der Ruf „Freiheit“  
hat gar oft Zauberkräfte geübt, ganze Völker zeitweilig über  
ihren beschränkten Gesichtskreis und über ihren Gewohnheitsdünkel  
erhoben und gesellschaftliche Reformen geschaffen, welche die  
Menschen zu weiterem Fortschritt gänglichten. Worin liegt diese  
Zauberkräfte des Namens und der unvollkommenen Vorstellung,  
welche die Menschen sich von der Freiheit machen? — Sie kann  
nur in der Erweiterung der Selbstheit und Selbsterhaltungskraft

liegen, welche jede Beseitigung eines Zwangs oder einer Schranke  
gewährt. Es ist die Machtquelle, die der Selbstheit des  
Einzelwesens schmeichelt und seinen Wirkungskreis erweitert,  
welche mit der Beseitigung von Schranken empfunden wird; ihre  
anspornender Einfluß ist deshalb am stärksten, so lange diese  
Empfindung noch neu ist, und das Machtgefühl abt dabei einen  
stärkeren Reiz als alle die neuen Genüsse, welche durch die Ent-  
fernung der Schranken möglich werden. Es ist leicht, die Frei-  
heit von irgend einer Schranke zu erringen, als sie zu bewahren,  
weil der Reiz der Neuheit schwindet, wie der Machtbesitz zur  
Gewohnheit wird. Daher die Unerfälligkeit des Machtgefühls;  
nur in der Empfindung immer neuer Machtvermehrung, immer  
stärkeren Könnens und der neuen Genüsse daraus wird der Reiz  
der Selbstheit lebendig erhalten. Daher ist alles Streben loh-  
nender als seine Frucht.

Hier haben wir also die Urquelle der Freiheit, und zwar  
in allen ihren Gestalten. Wir begreifen nun, warum beim  
Urmenschen die Erfindung des Feueranzündens, beim Wandervolke  
die Erfindung des Zähmens der Thiere und der Pflanzen, beim  
weißen Menschen die Erfindung der Veredlung der Menschenart  
die drei großen Fortschrittsstufen bezeichnen, welche den Menschen  
allmählich über das Thierreich erheben. Diese drei Erfindungen  
— oder vielleicht ist dafür der Name Entdeckungen passender,  
weil sie ohne Mithilfe des Zufalls schwerlich zustande kamen —  
gewährten dem jungen Geschlecht das Gefühl eines großen Macht-  
zuwachses und soviel daraus entspringender Genüsse, daß das  
Selbstgefühl allmählich zum Selbstbewußtsein wurde, daß zahl-  
reiche Naturschranken erweitert wurden, eine zunehmende Be-  
herrschung der Natur, und zuletzt auch aller andern Menschen  
Bedürfnis wurde, kurz bei den bevorzugten Einzelnen ein uner-  
sättlicher Trieb nach Machtvermehrung, Vermännlichung der  
Genüsse und Bekämpfung aller Schranken erwuchs, der sich  
gemach auf die weiße Rasse überhaupt ausdehnte und dann auch  
theilweis von den dunkleren Rassen nachgeahmt wurde. Das  
Feuer, welches die Mittel gewährte, alle mächtigen wilden Thiere  
in Furcht zu jagen und die Kälte, das Dunkel und die Starre-  
heit der Gesteine und Erze zu überwinden; die Beherrschung der  
Thiere, welche, auch ohne mühselige Jagd, eine reiche Quelle  
der Nahrung, Kleidung und Wohnungsmittel zur Hand zu haben  
gestattete, und die Veredlung der Nahrungspflanzen, welche dem  
steten Wandern mit den Herden ein Ende machte und das Da-  
sein bequem und voller von Genüssen; die Veredlung endlich der  
menschlichen Gestalt und zugleich des Geistes durch Uebung und  
eigenes Denken, zuerst bei Wenigen, welche dadurch zu Herren  
der Völkern wurden, dann bei ganzen Völkern durch Erziehung  
— sie sind es gewesen, was den Unterschied des Menschen vom  
Thiere befestigte. Immerhin aber finden sich hiervon schon bei  
Thieren unerkennbare Anfänge, welche bloß deshalb nicht zu  
einer menschenähnlichen Entwicklung führten, weil entweder die  
Möglichkeit des aufrechten Ganges und der Handgeschicklichkeit,  
oder die reichere Entfaltung der Sprachwerkzeuge fehlte, oder  
der Mangel an Beiden zugleich weiterem Aufsteigen zufällig im  
Wege stand. Solcher Anfänge wollen wir hier nur einige an-  
deuten.

Die Ameisen — wenigstens einige Arten derselben — haben  
entdeckt, daß die Blattläuse, wenn sie geküßt werden, einen  
süßen Saft ausscheiden, und haben das Mittel erfunden, die  
Blattläuse als Meistatze zu benutzen, indem sie dieselben ent-  
föhren und im Ameisenbau füttern und pflegen. Der Elefant  
ist das Beispiel eines Thieres, welches ein erstes rohes Werkzeug  
erfunden hat: er bricht sich belaubte Zweige von den Bäumen,  
um sich Kühlung zuzuwenden, läßtige Insekten zu verschlingen  
und Schatten zu verschaffen. Der Spottvogel, welcher sich in  
der Nachahmung aller Thierstimmen übt, und sobald er eine  
neue Nachahmung fertig oder die andere Sänger und Schreier  
eingang zur achtungsvollen Stille gebracht hat, einen Jubel-  
gesang hören läßt, verräth das Selbstgefühl des Machtzuwachses.  
Und andre Beispiele mehr.

Auch hier also schwächen sich bei genauer Untersuchung alle  
Artunterschiede, welche man zwischen Thier und Mensch hat  
finden wollen, in bloße Gradunterschiede ab. Auch die Herrsch-  
sucht, der Trieb nach Machtzuwachs und Selbstentwidelung zu  
größerer Macht mittels Verjuchens, Lebens und Lernens —  
dieser gewaltige Trieb, welcher den Menschen zum Fortschritts-  
wesen macht, beginnt sein Spiel schon in der Thierwelt. Der  
Machttrieb, diese Ursache sozialen Unrechts, dieser Gegensatz zum  
natürlichen Wohlwollen, welches alle gesellschaftlichen Thiere vom  
grausamen Kampfe um's Dasein unter einander abhält, wird die  
Quelle aller menschlichen Artveredlung eben durch seine Graus-  
samkeit, eben durch den Kampf um das Dasein zwischen Menschen  
und Menschen. Die grimmige, hochmüthige Verachtung des  
Menschenaffen durch den Urmenschen, des Urmenschen durch den  
lichteren Thier- und Pflanzenveredler, der dunklern Menschen-  
rassen durch die sich selbst planmäßig veredelnden weißen Rassen,  
und dieser letzteren durch die jüngsten, zu größter Macht und  
unablässigem Fortschrittsstreben erwachten arischen Rassen, endlich  
dieser letzteren durch die nach Welt Herrschaft strebenden Germanen,  
und unter diesen der weniger edlen durch die abigen Familien —  
diese unerfällliche unmenchliche Herrschgier, dieser die Erde bis  
in die Gegenwart herab verwüstende Kampf um das Herrsch-  
dasein der kräftigsten Fortschrittsmenschen ist die notwendige  
Rechtsseite aller Entwicklung ethischer Begriffe und Ideen. Er  
kann erst sehr spät und nur bei wenigen großen Geistern in  
sein Gegentheil umschlagen; das Beispiel der wenigen kann nur  
allmählich die Massen der Fortschrittsvölker anlocken. Erst zuletzt,  
wenn diese nicht mehr überwiegend aus Leuten bestehen, welche  
sich beherrschen, auslängen und verdummten lassen, schlägt er in  
den Trieb um, die Natur durch gesellschaftliche Harmonie unter  
den Menschen immer vollständiger zu beherrschen und aus jedem

Menschen einen wahren, einen Fortschrittmenschen zu erziehen. Auf keinem leichteren, weniger rauhen Wege konnte der Mensch werden, was er geworden ist, d. h. was die Menschheit geworden ist und erschaffen noch werden will. Der ethische Grundtrieb ist also wesentlich Machttrieb. Er wird wahrhaft sittlich erst durch die Wissenschaft und das eigene Denken. Er ist von den ethischen Trieben aller Thiere erst dann schließlich verschieden und eine ganz neue Erscheinung in der Natur, wenn er Wahrheitstrieb wird, d. h. Liebe zur Erkenntnis und Treue gegen die selbsterkannte Wahrheit und Bestimmung des Menschen, also wenn er zur Religion der Menschlichkeit wird, wenn er strebt, die ganze Menschheit zu einem Kunstwerk und jeden einzelnen Menschen zum Künstler zu erziehen, welcher sich selbst beherrscht und die Gesellschaft mitbeherrscht. Vorher bleibt der Mensch auch auf seiner höchsten Entwicklungsstufe einseitig und ein Thier, das Mensch werden möchte, aber nicht kann. Vorher ist Recht nur vorhanden, soweit die Macht vorhanden ist, es gegen andre Menschen zu erzwingen; erst in der Gesellschaft der Zukunft kann der Machttrieb ausschließlich gegen die Natur gefehert, und unter den Menschen alle Herrschaft unmöglich werden. Erst in dieser zukünftigen Gesellschaft verdrängt sich der Selbsterhaltungstrieb mit dem Arterhaltungstrieb, weil Jeder für Alle lebt, und Alle für Jeden. Alle Religion, alles Recht, ja selbst alle Kunst — und mit ihnen die Nationen, welche diese Mächte vertreten — sinken solange immer wieder von ihrem reinsten und höchsten Aufschwunge in Ausartung und Untergang zurück, als das feste Augenmerk nicht allgemein dahin gerichtet wird, die Wissenschaft und das eigene Denken zum Gemeingut Aller zu machen, mit anderen Worten — die Naturbeherrschung anstatt der Menschenbeherrschung Allen zugänglich zu machen.

Dies denn ist der Ursprung aller ethischen Gebilde. Wir erkennen jetzt, daß dieselben nicht aus Gefühlen erklärt werden können, ausgenommen in ihren ersten thierischen Anfängen, weil sie thierisch bleiben, soweit sie nicht auf Wissen und Denken begründet sind. Die Gefühle haben in sich selbst keinen Maßstab und keine Richtschnur, weil sie Naturerzeugnisse sind, durch Erkenntnis unvermittelt. Die Natur beherrscht sie; der Mensch kann seine eignen Gefühle nicht beherrschen ohne vermitteltes Wissen und eigenes Denken. Wohl gelingt es dem Künstler schon auf frühen Stufen, sich so lebhaft in sie hineinzuwertzen, daß er sie für andre Hörer und Schauer in ergreifender, das Gefühl in ihnen veredelnden Gestalten wirksam machen kann. So wird denn die Kunst schon früh ein Culturelement wichtiger Art. Allein sie würde nie ausarten können — wie sie es doch so oft thut — wenn ihre Quelle, die Gefühle — sich selbst beherrschen könnten, so daß sie zur Naturbeherrschung Aller führten.

Als Hauptgewinn dieser Untersuchung haben wir festzuhalten, daß alle ethischen Gebilde dem gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen entspringen und mit der naturbeherrschenden Macht der Menschheit sich vervollkommen; endlich daß es keine wahre Sittlichkeit, Kunst, Religion und Rechtsentwicklung geben kann ohne Ver menschlichung ganzer Völker durch Wissen und Denken.

### Sozialpolitische Uebersicht.

Der Waffenstillstand nebst den Friedenspräliminarien ist, wie nun feststeht, am 31. Januar in Adrianopel abgeschlossen worden. Die Feindseligkeiten von russischer und von türkischer Seite sind bereits eingestellt. Ueber die Friedens- und Waffenstillstandsbedingungen ist so gut wie nichts bekannt; wir wissen bloß, daß die Türken ihre Donaufestungen und Erzerum zu räumen haben. Im Uebrigen ist Alles in Dunkel gehüllt.

Durch den Eintritt Griechenlands in die Aktion, sowie durch die Eroberungslust des serbischen Fürsten, der durchaus ein großes Land haben will, wird die ohnehin verwickelte Lage noch mehr verwickelt. Ein Griff an die russische Hundspitze würde zwar diese zwei Kläffar sofort zur Ruhe bringen, allein es fragt sich sehr, ob Rußland derselben schon entbehren kann. Es hat, trotz des ihm vom Fürsten Bismarck gewordenen Beisfalls, auf

### Ein Stück preussischer Culturgeschichte.

Von einem Maurer geht dem „Pionier“, Centralorgan der Gewerkschaften Deutschlands, nachstehender die Rechtfertigung des Arbeiters in heutigen Staate kennzeichnender Bericht zu:

Im November 1876 wurde der Neubau in Rastenburg in Ostpreußen, wobei ich beschäftigt war, wegen ungünstiger Witterung eingestellt, und beschloß ich nebst einem Kollegen, nach Kiel zu wandern, um bei dem Neubau des großen kaiserlichen Docks daselbst Arbeit zu suchen. Da unsere Kasse jedoch in Folge der geringen Nachfrage nach Arbeitskräften, sowie des überaus großen Angebots derselben, wodurch die Löhne sehr gedrückt wurden, auch mehrwöchentliche Arbeitslosigkeit während des Sommers eingetreten war, verhältnismäßig wenig Reisegeld enthielt, so trösteten wir uns mit der Hoffnung, daß wir vielleicht, noch bevor wir Kiel erreichten, unsere Reise weiter fortsetzen zu können. — Diese Hoffnung ging jedoch leider nicht in Erfüllung, so sehr wir uns auch um Arbeit bemühten, und trotz aller Einschränkungen war unsere Kasse eines Tages plötzlich geleert, bevor wir unser Reiseziel erreicht hatten. Wir befanden uns also hilflos am Rande des Abgrundes, in den die gesellschaftlichen Verhältnisse uns mit Allgewalt hinabstürzten. Gewaltig unterdrückten wir den Hunger, weil uns die Scham von dem Bitten um Almosen abhielt, jedoch konnten wir nicht umhin, in einem Bauernhause, unseres befreundeten Dorfes halber, um einen Trunk anzusprechen. Wir traten in das Haus. Ich klopfte schüchtern an die Stubenthüre, und auf das „Herein!“ einer weiblichen Stimme öffnete ich dieselbe zur Hälfte. — „Sie werden gütig entschuldigen“, — sagte ich — „wir sind zwei.“ — „Treten Sie nur näher!“ — ertönte hinter der Thüre eine männliche Stimme. „Was wünschen Sie?“ — Wir traten in die Stube und erblitten an einem Tische den Hofbesitzer und den Gensdarm. Letzterer erhob sich sofort und verlangte nach unseren Papieren. Nach vollendeter Durchsicht derselben sagte er: „Sie haben gebettelt!“ Ich bestritt diese Behauptung und sagte, wir hätten nur um einen Trunk bitten wollen, da wir einen starken Durst verspürten. — „Haben Sie Reisegeld?“ Wir mußten diese Frage verneinen und erklärten, daß unser Reisegeld vor Kurzem zu Ende gegangen sei. — „Kenne das!“ — sagte der Gensdarm. „Sie haben gebettelt und sind Arrestanten!“ — Er schickte sofort nach der Dorfpolizei, und nachdem uns unsere Reisetasche und Bündel abgenommen waren, wurden wir nach dem nahe Städtchen Gammeln (in Pommern) transportirt. Hier wurden wir dem Gefängniß überliefert. Am nächsten Tage kamen wir zum Verhör. Der Untersuchungsrichter erklärte, daß er unserer Aussage sowie der Behauptung, wir seien noch nie bestraft gewesen, keinen Glauben beimessen könne und daß er deshalb erst an unsere heimatliche Ortsbehörde schreiben müsse, um genau zu erfahren, wie es mit unserer Vergangenheit aussehe. Bis zur Ankunft der betreffenden Antwort sollten

Drängen Oesterreichs und England darein willigen müssen, den Friedensvertrag einer europäischen Konferenz zu unterbreiten, und befindet sich nun in der eigenthümlichen Situation, daß Alles, was in den letzten zwei Monaten militärisch errungen wurde, nun diplomatisch in Frage gestellt ist.

Als „Väterchen“ am 2. ds. in Petersburg seinen Offizieren den Abschluß des Waffenstillstandes anzeigte, hielt er es deshalb auch für nöthig, etwa allzu überschwänglichen Friedenshoffnungen einen Dämpfer aufzusetzen, indem er hinzufügte: „Aber es ist dies noch nicht das Ende. Wir müssen uns in Bereitschaft halten, bis wir einen dauerhaften und Rußlands würdigen Frieden erreicht haben, wozu uns Gott helfen möge.“

Wo die „Kunde“ und die „Krapp“ sind, darf neben dem „Wattli“ natürlich auch der Gott nicht fehlen. —

In England wird nach wie vor stark geräthet; ein letzter Versuch Bismarck's, die Konferenz zu vereiteln und den Separatfrieden zu ermöglichen, ist an der Entscheidung der Oesterreichischen und der englischen Regierung gescheitert.

Daß unter solchen Umständen an einen gedeihlichen und ehrlichen Frieden — wenn es überhaupt zum Frieden kommt — nicht zu denken ist, liegt auf der Hand.

— Zur deutschen Neutralität. Das „Hannoversche Tageblatt“ theilt Folgendes mit:

„Major Graf Wedell. Dieser hervorragende Offizier, der bis 1866 im Königl. Hannover. Kronprinz-Dräger-Regimente diente und seitdem dem großen Generalstabe angehört, ist mit Erlaubniß der russischen Regierung den Operationen auf dem Kriegsschauplatz gefolgt. Vor Kurzem nach Berlin zurückgekehrt, ward er in längerer Audienz vom Kaiser empfangen, dem er eingehende Berichte über seine Erlebnisse erstattet haben dürfte. Graf Wedell, der sich mit dem Hauptmann v. Billaume, gleichfalls vom großen Generalstabe nach erfolgter Kriegserklärung in das russische Hauptquartier begab, wurde zuerst dem General v. Krüdener, Commandeur des IX. Corps, attachirt, mit welchem er die Schlacht und Eroberung von Ropol, sowie die ganze Belagerung von Plewna mitmachte. Er war zeitweilig auch am Schiffsapost. Graf Wedell, der mit hohen russischen und rumänischen Orden decorirt wurde, hatte wiederholt Gelegenheit, sich hervorzuthun. Er ist vor Kurzem zum Militär-Bevollmächtigten bei der kaiserlichen Botschaft in Wien ernannt worden.“

— Wir haben es herrlich weit gebracht! Im Jahre 1808 bestanden in Preußen 12 Infanterieregimenter ausschließlich des Garderegiments und ein paar Garde- und Jägerbataillone. Gegenwärtig haben wir in Preußen ohne die einbelebten deutschen Contingentstruppen 88 Infanterie- und 9 Garderegimenter und 13 Jäger- und Schützenbataillone. Draufschier aber noch ist der Vergleich, wenn man feststellt, daß Preußen gerade so viele Armee-corps besitzt, als es im Jahre 1808 Infanterieregimenter hatte. Nicht wahr? Herrlich weit haben wir es gebracht!

— Der Legationsrath Graf Hermann v. Arnim, welcher wegen Bismarckbeleidigung vier Wochen Gefängniß erhalten, hat die Haft in Prenzlau, wo derselbe sein Domizil besitzt, angetreten. Daß Graf Arnim seine Strafe nicht in Berlin, wo er verurtheilt wurde, „absitzt“, ist durchaus nicht auffällig, wie verschiedene Zeitungen andeuten, da bei ähnlichen Anlässen Verurtheilte der verschiedensten Parteien, auch Sozialisten, es selbstverständlich vorziehen, in ihrer Heimath die Strafe zu „verbüßen“.

— In einem liberalen schleswigschen Blatte lesen wir folgende interessante Correspondenz:

„Die beabsichtigte Tabaksteuer ist so recht darnach angehan, der Sozialdemokratie in die Hände zu arbeiten, eine Steuer, die so wie die meisten aller indirecten Steuern hauptsächlich den kleinen Mann trifft. An die bis jetzt bestehenden indirecten Steuern sind wir gewöhnt, selbst die hohe Salzsteuer ist nicht

wir in Untersuchung bleiben. Während dieser Zeit wurden wir nun auf dem Arbeitsaal, in Gemeinschaft mit Leuten, die zum Theil das Zuchthaus schon zu wiederholten Malen frequentirt hatten, oder mindestens Zuchthauscandidaten waren, mit Handarbeit beschäftigt. Die „wohlthätige“ heimische Ortsbehörde hatte wahrscheinlich wichtige andere Sachen zu thun, als daß sie um solcher Sache halber sich hätte überbürden sollen, und so blieben wir denn drei Wochen in Untersuchung. Endlich erhielten wir Termin. Der Bürgermeister des Städtchens, ein kleiner, dünner, bis an den Hals zugedämpfter „liberaler“ Herr, fungierte als Polizeianwalt, und der Mann, von dem unsere nächste Zukunft abhängen sollte, war der Kreisrichter H. — Der Letztere eröffnete uns nun, daß er wisse, wir hätten noch keine Strafe erlitten, demungeachtet seien wir aber dennoch „Landstreicher und Vagabonden“, da wir kein Reisegeld besäßen und auch nicht nachweisen könnten, daß wir uns während der Zeit nach Entlassung aus der Arbeit um solche bekümmert hätten. —

Einen Bertheidiger hatten wir nicht; unsere eigene Bertheidigung wurde kaum gestattet, und der „liberaler“ Herr Bürgermeister stellte den Antrag, uns beide Inculpanten „wegen Vagabondage und Landstreichens zu sechs Wochen Gefängniß“, sowie „Ueberweisung zur Landespolizei“ zu verurtheilen, welchem Antrage der Herr Kreisrichter in seinem Urtheil auch nachkam. Drei Wochen waren wir in Untersuchungshaft gewesen, sechs Wochen Strafe dazu, machte neun Wochen Gefängniß. — Nun kam die Ueberweisung zur Landespolizei! Wir waren uns Anfangs nicht klar darüber, was das Wort zu bedeuten hatte, jedoch wir sollten seine, für uns schreckliche Bedeutung bald zur Genüge erfahren. Nach Verbüßung unserer Gefängnißstrafe wurden wir von Gammeln nach Uckermark transportirt, woselbst sich ein Correctionshaus befindet, in welches wir abgeliefert wurden. Alle Rückfichten, die selbst noch im Gefängniß wenigstens die unteren Beamten auf unsere Menschenwürde nahmen, hatten hier ein Ende gefunden. Wir wurden von unserem Empfangen an sofort von jedem Beamten mit „Du“ angeredet, wurden laß geschoren und rasirt, gewogen wie eine Waage und erhielten „der Ordnung gemäß“ Jeder eine Nummer (die meinsten war 73). — Wir mußten nun, wie die Uebrigen, die schwersten und niedrigsten Arbeiten im Hause, im Felde und in zu geringen Rationen verrichten; zehn bis zwölf Stunden täglich arbeiten. Der Lebensunterhalt wird in der „Anstalt“ mit 40 Pfennigen pro Kopf und Tag berechnet. Fleisch wird hier während des Jahres nur viermal verabreicht: zu Weihnachten, Oitern, Pfingsten und — Königs-Geburtstag. Uns war diese schreckliche Lage um so drückender, als wir nicht wußten, wie lange wir gezwungen sein würden, hier Dienste verrichten zu müssen. Unter den Detinirten (über 300 an der Zahl) waren alle Altersklassen vom neunzehnten Lebensjahre an bis zum Greisenalter vertreten.

so drückend zu nennen, indem der Verbrauch darin in einer gewöhnlichen Familie in der Woche sich etwa nur auf 10 bis 15 Pf. beläuft. Anders ist es aber mit der bescheidenen Pfeife Tabak, die der Arbeiter sich Abends, nach vollbrachter schwerer Tagesarbeit, zu seiner Erholung gönnt. Wer seine Cigarre zu 100 — 200 K. und darüber pr. 1000 Stück, seinen Tabak zu 3 — 6 M. und darüber raucht, wird diese Steuererhöhung nicht spüren, die Steuer verdeckt sich so in den Preis, daß der Consumant gar nicht darum gewahrt wird; wenn aber dem kleinen Mann, welcher sein Pfund Tabak für 40 — 60 Pf. raucht, folches um ca. 50 Pf., sein Duzend Cigarren um 5 — 6 Pf. vertheuert wird, so ist dies demselben gegenüber ein himmelschreiendes Unrecht. Der Reiche steuert für den Genuß des Rauchens nur etwa 4 — 6 Prozent, während der Arme 100 und mehr Prozent für seinen bescheidenen Genuß, den er sich durch den Betum, den er nur begehrt, bereitet, steuern muß. Der Tabak ist kein Luxusartikel mehr, sondern durch die langjährige Gewohnheit so zu sagen ein Lebensbedürfniß für den Mann geworden; wenn aber aber das deutsche Reich absolut Geld gebraucht, so giebt es Luxusgegenstände der Reichen, die besteuert werden können, wobei ich nur auf Champagner, Madeira, Portwein, andern Weine, Cognac, Rum, Liqueure u. aufmerksam mache. Will man dann dem kleinen Mann auch zugleich eine Steuer auferlegen, so besteuere man den Brantwein, meinethwegen so hoch, daß jeder kleine Schnaps 20 Pf. kostet, dies schadet Niemand, würde dagegen die Trunksucht bedeutend vermindern.“

Mit den Neuerungen, die sich direct auf die Besteuerung des Tabaks beziehen, sind wir völlig einverstanden. Was aber das liberale Blatt in Bezug auf die Salzsteuer sagt, ist geradezu unvernünftig. Nur 10 — 15 Pfennige wöchentlich! Wir erhalten dann immer noch für die arme Arbeiterfamilie jährlich eine Ausgabe von 5 Mark 40 Pf. bis 8 Mark 10 Pf., und zwar ist dieselbe gelegt auf das nothwendigste Lebensmittel, ganz abgesehen davon, daß der Correspondent das Salz nicht mitrechnet, welches sich schon in verschiedenen Lebensmitteln (Brod, Wurst u. c.) befindet. Ebenso unvernünftig ist es, den Schnaps in solcher Höhe besteuern zu wollen; die Steuer würde keinen Ertrag liefern, und mancher Arbeiter, der in Sturm und Wetter, wie die Seeleute, Schiffszimmerer, Zimmerer, Landarbeiter, tagelang sich befindet, steht in einem Schlad Schnaps ein nothwendiges Mittel, um sich arbeitsfähig zu erhalten. — Die meisten Menschen, die in Steuerprojekten „machen“, kümmern sich wenig um die thatsächlichen Verhältnisse und noch weniger um das arbeitende Volk. Bismarck zu Liebe würden sie lehtern die Haut vom Leibe ziehen.

— Ein Hasiplachtprozeß, der schon in der Vorwoche Sensation erregte, gelangte kürzlich vor dem ersten Civilsenat des Obertribunals zur Verhandlung und endgültigen Entscheidung. In dem gedachten Artikel wird nämlich der Eigentümer von Pferden oder der, in dessen Verwendung sie sich befinden, regreß sichtig gemacht für den Schaden, der aus einer aktiven Thätigkeit derselben für Andere entspringt. Bei dem Omnibus-Institut in Elberfeld, das Ende 1873 aufgelöst wurde und dessen ganzer Bestand incl. des Personals von der Charlottenburger Pferdebad-Gesellschaft übernommen worden ist, war der früher ordentliche Pferdeleutnant als Stallmeister angestellt. Im Januar 1874 war unter den Pferden der Gesellschaft die Kopfkrankheit ausgebrochen; bei der Untersuchung der Pferde durch den Thierarzt Grosse in Barmen war auf dessen ausdrückliches Verlangen Walter zugezogen; das eine der Pferde nieste und bespritzte sowohl den Grosse als den Walter mit der giftigen Substanz. Letzterer erkrankte in Folge dessen und verstarb am 7. April 1874 an Bluterzujung. Der Thierarzt war glücklich davongelommen. Auf die nun von der Wittve und dem Vornund der unermöglichten Walter'schen Kinder gegen die Pferdebadgesellschaft auf Alimentation angestregte Klage erkannte das Berliner Stadtgericht auf Abweisung, weil vorliegend keine aktive, sondern eine rein zufällige Thätigkeit des Pferdes zu der Krankheit und dem Tode des Walter Veranlassung gegeben hat;

Das größte Contingent dieser Unglücklichen stellte sich aus solcher Handwerker zusammen, deren Erwerbszweig schon seit längerer Jahren brach liegt, wie Weber, Schmiede, Schloffer u. s. w. — Uebermüde ist ein Städtchen, dessen hervorragendster Industriezweig in der Fabrication von Ziegeln besteht, weshalb die meisten Arbeiter des Orts und der Umgegend ihren Erwerb an den dortigen zahlreichen Ziegeln zu suchen genöthigt sind. Die Ziegeleibesitzer requirirten nun mit Vorliebe aus der „Anstalt“ so viel Arbeitskräfte, wie sie nur irgend erhalten konnten. Diese waren billig (pro Kopf dreizehn Groschen täglich) und süßam, da die geringste Widersetzlichkeit schwere Strafe nach sich zieht. Die „freien“ Arbeiter, in den meisten Fällen Familienväter, mußten nun froh sein, für den Hungerlohn von hiebzehn Groschen pro Tag arbeiten zu können und bei der geringsten Aeußerung von Unzufriedenheit setzte man ihnen den Stuhl vor die Thür, mit dem Bemerkten, daß man aus der Anstalt die Leute billiger haben könne.

Indem ich die verschiedenen Behandlungen, welchen diese Gefangenen ausgesetzt sind, übergehe, bemerke ich nur noch, daß Individuen, welche sich der weiteren Verbüßung ihrer Strafe durch die Flucht zu entziehen gesucht hatten, außer durch Detention, noch durch Anlegen eiserner Ringe um die Fußgelenke, mit welchen sie, nach Abwägung von vierzehn Tagen Dunkelarrest bei Wasser und Brod, ihre bisherige Arbeit wieder aufnehmen mußten, bestraft wurden. Bei einem dieser so bedachten Delinquenten trat in den Beinen die Wassersucht auf. Er wurde auf die Krankenstation gebracht. Hier gerieth der Kranke in Tobsucht und starb. Sonntags wurden wir natürlich zur Kirche commandirt, wo der Priester uns etwas von „christlicher Liebe“ und Demuth“ vorpredigte.

Endlich, nach abermaligem Verlauf von 11 langen Wochen kam von der Regierung zu Stettin der Bescheid, daß wir, wenn nicht bestrast, mit dem niedrigsten Strafmaß von 3 Monaten bedacht worden seien. Das höchste Strafmaß beträgt 2 Jahre. Nach Ablauf von noch 14 Tagen, zu welchem Zeitpunkt wir der Freiheit wiedergegeben wurden, hatten wir also 9 Wochen Gefängniß und 3 Monate Detention abgehüßt, und das Alles wegen der versuchten Bitte um einen Trunk. — Man zahlte uns unsern „Ueberverdienst“ im Betrage von 4 — 5 Mark und überließ uns unserm ferneren Schicksal.

Der Frühling war verfloßen, Arbeit konnten wir in dem Städtchen nicht erhalten und mit Mähe und Noth — um nicht wieder einem der vielen Gensdarmen in die Hände zu fallen — langten wir endlich in Kiel an, um den Rest des Sommers so viel wie möglich auszunützen. B. G.

— Ein moderner Krösus. Der Jahresbericht des 1877 über die Fabriken der Firma Fr. Krupp in Essen enthält folgende Daten: Die Zahl der Arbeiter der Gußstahlfabrik ist 8500. Es arbeiten daselbst 298 Dampfessel und ebenso viel Dampfmaschinen mit zusammen

das Kammergericht jedoch erkannte abändernd auf Verurteilung der Verklagten zur Alimentation, deren Höhe in einem besonderen Verfahren festgesetzt werden sollte, indem es annahm, daß das Niesen des Pferdes keine zufällige, sondern eine durch die Krankheit bedingte Handlung gewesen ist. Die Verklagte legte die Revision ein, und der höchste Gerichtshof gab derselben unter Wiederherstellung des ersten Erkenntnisses statt. — Ein anderer Haftpflichtprozeß wurde vor einigen Tagen beim Kreisgericht zu Gera nach vierjähriger Dauer zu Gunsten eines Arbeiters entschieden. Der Arbeiter Göhe nämlich aus Debschütz gewann den Prozeß, der alle Instanzen, das Appellgericht Eisenach, wie das Reichsoberhandelsgericht in Leipzig passirt hat. Verklagter ist verurtheilt, dem Kläger, der drei Finger einbüßte, außer der Nachzahlung des früheren Lohnes eine lebenslängliche Rente von 7 Mark wöchentlich zu zahlen, falls sich ihr Arbeiterverhältnis löst. Es repräsentirt dies, zu 5 pEt. gerechnet, ein Kapital von über 7000 Mark. — Vier Jahre lang aber hat der Arbeiter keinen oder nur geringen Verdienst gehabt und ist dadurch seine Gesundheit noch nebenbei ferner geschädigt worden. Die Möglichkeit, daß der Prozeß vier Jahre dauern konnte, ist schon ein Beweis von der Unzulänglichkeit des Gesetzes und drängt auf die Abänderung desselben hin.

— In Veranlassung des Sieges der Sozialisten bei der Braunschweiger Stadtverordnetenwahl macht die „Magdeburger Zeitung“ in einer Braunschweiger Correspondenz ein höchst eigenhümliches Jugendum. Es heißt nämlich daselbst: „Das ist eben das Unglück in unserem öffentlichen Leben, daß das Claquewesen zu sehr ausgebildet ist, daß jede Clique immer nach der Herrschaft strebt und daß das Privatinteresse immer über das öffentliche steht.“ — Gewiß ist das ein Unglück, und dieses Unglück will der Sozialismus, der das gemeinsame Interesse weckt, von den Menschen abnehmen. Und deshalb ist der Sozialismus in den Augen der heute herrschenden Parteien kulturfeindlich.

— Eine Warnung. Der „Neuen Glashütte“, Organ der Glasarbeiter, entnehmen wir, daß die Firma Ritscherling und Comp. in Moritzdorf den Betrieb eingestellt hat, wodurch mehrere Arbeiter um ihren verdienten Lohn gekommen sind; einer derselben hat noch gegen 1000 zu fordern. Die Arbeiter glaubten ihr momentan überschüssiges Geld beim Herrn Prinzipal am besten aufgehoben — jetzt sind sie zu ihrem Schaden eines Besseren belehrt. Da derartige Fälle sehr häufig sind, so benutzen wir diese Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, daß Fabrikanten, welche sich erlauben, den Lohn ihrer Arbeiter „aufzuheben“ (mit oder ohne Verzinsung) erfahrungsmäßig der Regel nach schlecht stehen und vom Bankrott bedroht sind. Je günstiger die von dem „Meister“ gebotenen Bedingungen sind, desto berechtigter ist das Mißtrauen.

— Unsere Notiz betr. die „Liebesepisode aus dem Leben Ferdinand Lassalle's“ hat nicht verfehlt, Staub aufzuwirbeln. Wir halten es für überflüssig, uns in eine Diskussion einzulassen, nachdem wir Herrn Brochhaus aufgefordert haben, die Originale der angebliebenen Briefe Lassalle's zu produzieren. Kann Hr. Brochhaus dies nicht thun, gut — so haben wir recht und „die Liebesepisode“ ist eine Fälschung. Also her mit den Originalen — oder —!

— Das am 3. Januar in Sachen der „Neuen Welt“ erlassene Urtheil des Berliner Stadtgerichts lautet:

Im Namen des Königs!  
Deputation VII. für Vergehen.  
Lit. R. No. 73 de 1877

In der Untersuchungssache wider den Kaufmann Radow hat das königliche Stadtgericht zu Berlin, Abtheilung für Untersuchungssachen, Deputation VII. für Vergehen in seiner öffentlichen Sitzung vom 3. Januar 1878, an welcher Theil genommen haben:

Reich, Stadtgerichts-Direktor, als Vorsitzender,

11,000 Pferdekräften und 77 Dampfmaschinen von 2 bis 1600 Ctr. Es können in 24 Stunden produziert werden: Eisenbahnschienen für 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Meilen, Räder, Achsen, Naben, Federn im Verhältnisse, dazu 1600 dieser Räder; in einem Monat werden fertig 300 Kanonen verschiedener Kaliber. Seit 1847 sind 15,000 Kanonen gefertigt worden. Kohlen und Roheisen werden täglich 36,000 Ctr. verbraucht. An Gasmaschinen brannten 21,000. Eine ca. 60 Kilometer lange Eisenbahn mit 24 Lokomotiven und 700 Wagen vermittelte den Verkehr. 44 Telegraphenstationen sind im Betrieb. Die Feuerwehrt hat 8 Spritzen. Ein neuer Schießplatz von 18 Kilometer Länge wird eben bei Weppen in Hannover eingeweiht. In den Bergwerken der Firma arbeiten 5900 Arbeiter auf Kohlen und Erz. Die Gruben in Nordspanien liefern jährlich 4 Mill. Ctr. Eisen, die mit 5 eigenen Dampfmaschinen beheizt werden. Die Hüttenwerke der Fabrik beschäftigen 700 Arbeiter. In den 3277 Arbeiterwohnungen der Firma wohnen 16,200 Menschen.

— Ein frecher Patron. Die „Magdeburger Zeitung“ schreibt unter der Rubrik „Aus der Provinz“:

„Buda, 1. Februar. Die Frechheit und Unverschämtheit der sogenannten Handwerksburschen charakterisirt so recht folgender Vorfall. Ein ehemaliger Müller und Bäckermeister aus Chemnitz, etwa 38 Jahre alt und ein wahrer Hüne von Gestalt, 5 Fuß 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Zoll groß und ca. 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Ctr. schwer, kam gestern zum Zwecke des Bettelns von Magdeburg nach hier. Nachdem er fünf Häuser der Schönebecker Straße vergeblich „abgeklopft“ hatte und überall abgewiesen worden war, stellte er sich auf der Straße auf und ratiocinirte über die Unartigkeit der Leute, was sie wohl dächten, wovon er denn eigentlich leben sollte, wenn sie ihm nichts geben wollten. Dem Polizeibeamten antwortete er: „Sie haben gar nicht zu sagen, ich muß was kriegen, wovon soll ich sonst leben!“ Es mußte schließlich zu seiner Verhaftung geführt werden; doch hatten drei Beamte ihre große Mühe, den frechen Patron in das Polizeigewahrsam zu bringen.“

Daß der Mann Geld oder Nahrungsmittel in seinem Beutel gehabt habe, wird nicht gesagt. Es wird also auch nicht der Fall gewesen sein, wie bei Hunderttausenden arbeitssüchtiger Männer in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit. Worin das „Ratiociniren“ bestand, wird ebenfalls nicht gesagt, denn die Frage: „wovon er denn eigentlich leben sollte, wenn man ihm nichts zu essen gebe“, ist doch kein „Ratiociniren“ im üblichen Sinne des Wortes. Und ist es etwa ein Verbrechen, daß er seine Mitmenschen um Brod bat, wenn er nichts zu essen hatte? Oder soll vielleicht das Verbrechen darin bestehen, daß der Mann „ein wahrer Hüne von Gestalt“ war? Um so mehr Nahrungsmittel brauchte er. Oder liegt das Verbrechen in den Worten: „ich muß was kriegen, wovon soll ich sonst leben?“ Wir dächten, es wäre eine verzeihliche Logik darin. Und für diese verzeihliche Logik, für diese Logik der Verzweiflung, mußte — der freche Patron“ verhaftet werden! Ein köstliches Sittenbild. Eine ungeschätzbare Satire auf die heutige Gesellschaft.

— Ueber die Lohnverhältnisse wird unserem Breslauer Parteiorgan, der „Wahrheit“, Folgendes mitgeteilt: „In einem hiesigen (Breslauer) Damen-Confections-Geschäft auf der Oberstraße erhebt eine Arbeiterin, die bereits angelernt hat, für ihre 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> tägliche Arbeit einen Wochenlohn von 1 Mark, sage zehn Silbergroschen, ausgezahlt! Das Mädchen ist durchaus nicht etwa besonders ungeschickt im Arbeiten.

v. Dffowki, Stadtgerichts-Rath, als Beisitzer,  
v. Mikomaski,  
der mündlichen Verhandlung gemäß für Recht erkannt:  
daß der Angeklagte Kaufmann Heinrich Radow von der gegen ihn wegen Preßvergehens und Preßübertretung erhobenen Anklage unter Aufhebenslassung der Kosten freizusprechen.  
Von Rechts Wegen.  
Gründe.

Seit mehreren Jahren erscheint hier in Berlin im Verlage der Allgemeinen deutschen Associations-Buchdruckerei hier selbst eine täglich mit Ausnahme des Montags herauskommende Zeitung unter dem Namen

„Berliner Freie Presse.“  
Der Angeklagte Kaufmann Radow, am 11. Februar 1844 in Hamburg geboren mittels Erkenntnis des Amtsgerichts zu Atona vom 21. Mai 1874 wegen Zuwiderhandelns gegen das Vereinsgesetz zu 10 Thalern Geldstrafe rechtskräftig verurtheilt, ist Vorsteher der Allgemeinen deutschen Associations-Buchdruckerei. Seit dem 1. Januar 1876 brachte die „Berliner Freie Presse“ als Gratisbeilage für jeden ihrer Abonnenten ein Exemplar der unter der selbständigen mit der Expedition der Berliner Freien Presse in keiner Beziehung stehenden Redaktion von Bruno Geiser, Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig, daselbst erscheinenden

„Illustrirten Unterhaltungsblattes  
„Die Neue Welt“  
und seitdem enthielt die Berliner Freie Presse oben am Kopf die Bemerkung:

„Hierzu Beilage und Neue Welt“,  
und in der Ankündigung hieß es:

„Die Berliner Freie Presse erscheint täglich, Morgens, mit Ausnahme des Montags; Sonntags mit der illustrierten Gratis-Beilage

„Die Neue Welt.“

Jugleich wurde nun mit der Berliner Freien Presse auch die „Neue Welt“ dem königlichen Polizei-Präsidium hier selbst beim Beginn der Herausgabe eingereicht. Die mit der Berliner Freien Presse hier vorausgabten Exemplare der Neuen Welt enthielten oben am Kopf den Vermerk:

„Sonntags-Gratisbeilage der Berliner Freien Presse. —  
Extra-Abonnement 1 Mark 20 Pfg. pro Quartal.“

Bei der Einreichung des Pflicht-Exemplars der Nummer 254 der Berliner Freien Presse vom Sonntag den 4. November pr. unterließ aber die Einreichung eines Exemplars der Neuen Welt an das Polizei-Präsidium und die Berliner Freie Presse enthielt nun statt des bisherigen Vermerks in der Ankündigung die Mittheilung:

„Sonntags bringen wir unseren Abonnenten unentgeltlich das in Leipzig erscheinende von Bruno Geiser redigirte illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Seitdem ist auch dem königlichen Polizei-Präsidium ein Pflichtexemplar der Neuen Welt nicht mehr überreicht.

Diese Thaten stehen auf Grund der Anklage, resp. nach dem Auerkenntnis des Angeklagten und den beigebrachten Exemplaren der erwähnten Druckchriften fest und die Anklage behauptet nun, daß der Angeklagte den Redakteur der Neuen Welt zum Mitredakteur der Berliner Freien Presse für die derselben beigegebenen Exemplare der Neuen Welt hätte bestellen sollen und die unterlassene Erfüllung dieser Verpflichtung bei der dennoch erfolgten Verbreitung der „Neuen Welt“ die falsche Benennung eines Redakteurs involvire, der Angeklagte auch eine Uebertretung dadurch begangen habe, daß er am 4. November pr. die Einreichung eines Pflichtexemplars der „Neuen Welt“ unterließ. Die Anklage stützt sich auf einen Beschluß des königlichen Ober-Tribunals vom 7. September pr. in der Untersuchungssache wider den Schriftsteller Liebknecht, aber da die in Leipzig herauskommende „Neue Welt“ ein selbstständiges für sich

bestehendes Blatt war, so konnten die von dem Verleger der Berliner Freien Presse erworbenen Exemplare der „Neuen Welt“ nicht durch die bloße gemeinschaftliche Herausgabe von Exemplaren der Berliner Freien Presse und deren Ankündigung zu Beilagen dieser Zeitung im Sinne des Gesetzes, d. h. zu organisch mit dem Hauptblatte verbundenen integrierenden Theilen werden. Sie blieben für sich bestehende Druckchriften, ihrer gemeinschaftlichen Herausgabe mit dem Hauptblatte widersprechend auch kein Gesetz und lag daher weder dem Angeklagten die Verpflichtung zur Bestellung eines andern Redakteurs für sie ob, noch waren in Ansehung ihrer die Bestimmungen über die Einreichung eines Exemplars an die Polizeibehörde beim Beginn der Ausheilung oder Verleibung geltend zu machen.  
Es konnte demnach nicht mit der Anklage dafür erachtet werden, daß der Angeklagte zu Berlin im November 1877:  
a. für einen Theil der Nummer 228 der Berliner Freien Presse den Namen des Redakteurs mit Kenntniß der Unrichtigkeit falsch angegeben und  
b. von einer Beilage der Nummer 258 der Berliner Freien Presse bei dem Beginne der Ausheilung resp. Verleibung derselben ein Exemplar an die Polizeibehörde des Ausgabortes nicht abgeliefert hat und mühte daher (§ 7, 9, 18 Nr. 2 und 19 Nr. 2 des Preßgesetzes) wie gefahren die Freisprechung des Angeklagten erfolgen.  
Kostenpunkt § 174 St.-Pr.-O.

— Eine höchst merkwürdige Anklage soll gegen den Redakteur der „Erfurter Volkszeitung“ angehängt werden. Derselbe soll nämlich den verstorbenen und den jetzigen König von Italien beleidigt haben. Ob König Humbert Strafantrag gestellt hat, ohne den die Anklage nicht erhoben werden kann, ist nicht bekannt. Wenn er es gethan hat, so hat er dadurch jedenfalls nur seine Sympathien gegen das deutsche Reich ausgedrückt wollen.

— Zur orientalischen Frage oder soll Europa so-fadisch werden? Ein Antwort auf das deutsche Volk von Wih. Liebknecht. — Der Verfasser sagt in seinem Vorwort, nachdem er bemerkt hat, daß es ihm nicht einfallen konnte, die Partei als solche in Bezug auf die orientalische Frage nach irgend einer Richtung zu engagiren, und fährt dann fort:

„An das deutsche Volk aber wende ich mich, weil ich es für ein „Kulturvolk“ halte, zu gut, um seine Knochen“ für eine Politik zu opfern, die unseren nationalen Interessen ebenso feindlich ist, wie den Kulturinteressen der ganzen civilisirten Welt. Ich will ihm zeigen, daß die einzige Partei, welche eine echt nationale, das heißt die Interessen des deutschen Volkes fördernde Politik hat, gerade die Partei ist, der man die Verungung, die Bekämpfung des nationalen Prinzips vorwirft, und daß, andererseits, gerade die Partei, die Politik unsere Nationalinteressen bekämpft, sie dem „Erbfeind“ genannten „Erbfeind“ preisgibt, welche sich mit Vorliebe in den Mantel der Nationalität hüllt.“

Der Verfasser läßt nach dem Vorwort die von ihm verfaßten Artikel über die Orient-Krisis, die im „Vorwärts“, in der „Neuen Welt“ und in der „Sozialdemokratischen Correspondenz“ seiner Zeit zum Abdruck gelangten, chronologisch geordnet folgen und gibt dadurch in großen Zügen einen Ueberblick der Entwicklung der orientalischen Frage. In dem Nachwort heißt es dann gegen den Schluß folgendermaßen:

„Gelöst wird die orientalische Frage erst werden, wenn in den politischen Centren Europas, oder richtiger in den Centren des politischen Lebens von Europa: in London, Paris, Berlin, Wien das Menschenrecht zur Geltung gelangt, das „Völkerrecht“ durch das Volksrecht ersetzt ist.“

Das Schriftchen ist im Verlage von R. G. Höhne in Leipzig erschienen und gut ausgestattet. Es kostet 30 Pfg., in Partien bezogen 25 Pfg.

Die betreffende Arbeiterin hat Blisse gefertigt, eine Arbeit, für die gewöhnlich ein täglicher Lohn von fünf bis zehn Silbergroschen bezahlt wird. Klingt es nicht wie Pöbel, wenn man einem erwachsenen Menschen zumutet, mit wöchentlich 1 Mark auszukommen? Aber auch der sonst übliche Lohn von 50 Pfg. bis höchstens 1 Mark täglich ist so lächerlich wenig, daß man mit Frey und Recht sagen kann: Zum Leben ist dies zu wenig, zum Sterben zu viel. Wir sind in der That begierig, ob die Bertheiliger der heutigen Gesellschaftsordnung nicht angeben können, wie ein Mädchen von einer solchen Einnahme seine Lebensbedürfnisse bestreiten soll, wenn es dabei anständig bleiben will?

— Das Tipserl über'm i. Man schreibt der „Neuen Freien Presse“ aus Berlin, 25. Januar: „Gestern wurde im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater Johann Strauß' Operette „Prinz Methusalem“ zum erstenmale aufgeführt und recht freundlich aufgenommen. Bemerkenswert ist die Intermezzo. Nachdem ein Komiker schon einmal eine politische Anspielung gemacht hatte, indem er Herzog Copelan, dessen Kanzler zu kommen läumt, fragte: „So, haben Sie auch einen Kanzler, der zuweilen ausbleibt?“ gab er in den Tipserl-Couplet, ermuntert durch den Erfolg des ersten Witzes, ein Couplet zum Besten, dessen Gegenstand Bismarck ist. Es lautete — ich citire aus dem Gedächtniß — etwa so:

„Wo ist die Kap?“ fragt Niemand mehr,  
Ran fragt nur: „Wo ist Er?“  
Er weilt fern in Barym,  
Steht auf des Rahmes Gipfel  
Und bleibt auch fest das Tipserl,  
Das Tipserl auf dem i!

Natürlich großer Applaus. — Es fehlt also nichts mehr an des deutschen Reiches Herrlichkeit, es ist Alles in Ordnung bis zum Tipserl über'm i. Bismarck kann recht stolz sein auf seine neue Hof- und Reichscharge.

— Pietätvoll. Durch die liberalen Zeitungen läuft folgende Notiz: „Im Verrathale sind italienische Arbeiter beschäftigt, die auch hier ihre dahingegangenen Königs pietätvoll gedacht. Wie die „Dorfzeitung“ schreibt, hätten sie nach Eingang der Nachricht von dem Tode des Königs die Arbeit auf einen Tag eingestellt und einen Trauertag gehalten; ferner hätten sie den Ertrag eines Arbeitstages zu dem Königsdenkmal gestiftet.“ — Wenn ein König stirbt, dürfen also die Arbeiter einen „Trauertag“ machen, das ist pietätvoll; wenn die Arbeiter aber wagen sollten, einmal in pietätvoller Deuener eines dahingegangenen Kaisers, eines Kämpfers für ihre Sache, z. B. Lassalle's, durch Einstellung der Arbeit an dem Todestage zu gedenken, die ganze liberale Presse würde wie eine dumme Meute auf die „Dammmer“, auf die „pietätlosen“ — nämlich pietätlos gegen ihre Arbeitgeber — Arbeiter, die einen „Trauertag“ machen, herfallen und die Arbeitgeber würden sie entlassen.

— Die mit Wasser gefüllten Glasugeln, welche von Schuhmachern, Kgl. rathen und vielen anderen Gewerben verwendet werden, um einen verstärkten Lichtschein zu erzielen, sind mit Vorsicht zu gebrauchen. Herr Dr. von Dopauer in Prag erlöst in den Zeitungen folgende Warnung: „Dieser erhöhte weiße Lichtschein wirkt auf die Augen sehr schädlich, während alle mit farbigen, besonders mit grünen

Flüssigkeiten gefüllte Glasugeln einen wohlthuenden Schein verbreiten. Eine derartige grüne Flüssigkeit wird mit geringen Kosten bereitet. Man löst ein Stückchen Kupfer in Scheidewasser auf und setzt davon dem in der Regel befindlichen Wasser so viel zu, bis dasselbe genügend — lüchgrün — gefärbt ist. Diese gefärbte Flüssigkeit braucht nicht erneuert zu werden. Die Kugel ist weniger dem Zufrieren ausgesetzt, als wenn sie nur mit reinem Wasser gefüllt ist. Die Gemeinde-Verretungen und Volksfreunde werden ersucht, diese Anweisung zur Schöpfung der Augen zu verbreiten. Apotheker und Kaufleute könnten diese Kupferlösung zu dem billigsten Preise zum Verkauf einführen.“

Worgengruß.

I.

Den Gläuberaubten weilt mein Herz und Auge  
Den Rest von Zeit und Kraft in Worgengrüßen,  
Die manchen Tag der Leiden mir verfühlen,  
Woraus der Dulder bald Erquickung sauge.

Und ächte Bildung wirkt, wie gute Lauge,  
Wo Völker noch im Schmutz der Dummheit säßen;  
Die junge Wahrheit läuft mit Sonnenfäden,  
Daß kein Betrug zur Nacht verderblich lauge.

Dich, Mann der Arbeit, weckt aus dumpfen Träumen  
Kein heller Worgengruß zu schönen Zeiten,  
Erleutet von Frühlingluft und Blütenbäumen.

Erlerne nun für deine Rechte streiten;  
Daß deine Kräfte keinen Sieg verflümen,  
Die würdig ächtes Menschenglück bereiten.

II.

Das arm, gläuberaubte Volk bereitet  
Für fargen Lohn fast alle Lebensgaben,  
Woran Unthät'ge faul die Sinne laden,  
Von Uebermuth und Lannern blind geleitet.

Für längst erkannte Menschenrechte streitet  
Nicht mancher Mann, wo Rechte traben,  
Im Weltgewinn der Rettungsdrang begraben,  
Daß Brust von keiner Freiheitsgluth geweitet.

Du, Mann der Arbeit, würdig nun einfalte  
Die Bildungslust am Bau der Weltgeschichte,  
Daß deine Kraft erstreulich mitgefalte.

Das Geldes ungerechte Macht vernichte,  
Daß dein Beschluß gerechtlich weise walte,  
Und Niemand mehr auf Lebensglück verzichte.

Gustav Adolph Röttgen.

# Zur Klarstellung über preussisches Gefängniswesen

bringt unser Parteiorgan, die „Halberstädter Freie Presse“, vom 3. Februar folgende zwei Erklärungen:

„Durch die Erklärung unseres Mitschreiters und Genossen Bebel in Leipzig, welche derselbe im „Vorwärts“ am 16. Januar veröffentlicht und in welcher er sich über seine Behandlung während seiner Haft in Plötzensee in befriedigender Weise ausdrückt, daß ihm alles, was die Gefängnisordnung nur zu gestatten habe, erlaubt war,“ sehe ich mich genötigt, da diese Erklärung Aufnahme in anderen Zeitungen, auch in unserm Intelligenzblatt, gefunden hat und zwar nur deswegen, um zu befehlen, wie „human“ politische Gefangene in unseren Gefängnissen behandelt werden, hiermit ein Gegenstück zu bringen über die Behandlung eines politischen Gefangenen auf unserm „Peterhof“.

Als früherer verantwortlicher Redakteur d. Bl. hatte ich die erste Strafe von sechs Wochen, welche unser Blatt verdienstvoll sich erworben, zu verbüßen. Bei meinem Antritt am 7. August v. J. wurde ich gleich einem gemeinen Verbrecher auch zu solchen eingesperrt, zu Leuten, die oft wegen schwerer Körperverletzung zu jahrelangen Strafen verurteilt waren. Gleich in den ersten Tagen hatte ich Gelegenheit einer Messerattacke (im Gefängnis!) beizuwohnen, die den Turtos alle Ehre gemacht haben würde. Mein Strohsack war so unappetitlich, daß es jeder Beschreibung spottet, dazu eine wollene Decke, die eher den Namen eines Lumpen verdient. Schwindler, Betrüger u. hatten bessere Schlafrequisiten, waren aber auch Kaufleute und nicht wie ich Arbeiter. Meine Frau hatte sich dahin verwandt, mir doch wenigstens Kopfschnitten und Bettüberzug zukommen zu lassen, um nur den inhumanen Geruch der Decke und des Strohsacks abzuhalten — auch dies nicht!

Um nun möglichen Unannehmlichkeiten zu entgehen, unterzog ich mich der geisttötenden Arbeit des Diktierens. Ein Antrag, mir doch wenigstens während der freien Zeit wie des Abends und Sonntags Lesestoffe zukommen zu lassen, wurde mit dem Bemerkten zurückgewiesen: „ich sei nicht da, mich zu ergötzen oder zu belehren, sondern um mich zu bessern!“ — Als ich mich ferner weigerte, den „Gottesdienst“ zu besuchen, sollten mir nicht einmal mehr die Zulassungsmittel zugeführt werden. Meine Frau, die mir etwas Weißbrot brachte (das Gefängnisbrot ist öfters ungenießbar), wurde trotz ihrer mit Thränen begleiteten Bitte barisch abgewiesen. Eine Beschwerde meiner Frau beim Gerichtsvorstande hatte sogar den entgegengesetzten Erfolg, daß ihr der wöchentliche Besuch, der nur darin bestand, mir die Wäsche und etwas Zubrod zu bringen, ganz untersagt wurde. Die Wäsche aus der Anstalt zu benutzen genötigt, hatte ich das zweifelhafte Glück, die Bekanntheit unliebsamer Gäste zu machen.

Ich sage nun nicht, daß mir von jedem Aufsichtsbeamten solche Aufmerksamkeit zu Theil wurde, es liegt diese Behandlungsweise darin, daß die in allen Gefängnissen angeordneten Vergünstigungen willkürlich gehandhabt werden. Jeder gebildete Mann, der also auch ein gefühlvoller Mensch sein muß, wird zugestehen, daß eine solche Behandlungsweise für politische Verbrecher unwürdig ist. Selbstverständlich müßten etwaige „Begünstigungen“ für solche „Verbrecher“ am besten zur Anwendung kommen. Ein politischer Verbrecher kann nicht mehr „gebessert“ werden, er ist schon gebessert, ehe er in's Gefängnis kommt. Sein Vergehen besteht einfach darin, daß er die Grenzen einer Kritik über Verhältnisse und Zustände des Staates in seiner Entwicklung, innerhalb der modernen Gesetzgebung nach den denkbaren juristischen Begriffen nicht zu finden vermag.

Was ich also indirekt unter der allgemeinen Gefängnisordnung genossen, habe ich nur einigen rücksichtsvollen Beamten und meinen Mitgefangenen zu verdanken, die nicht litten, daß ich eine allmorgendlich zu verrichtende schreckliche Arbeit mitthun sollte, die bei unseren Kulturzuständen endlich auch einmal anders geregelt werden könnte!

Möglich nun, daß bei einem längeren Aufenthalt die Vergünstigungen, wie sie Freund Bebel in Plötzensee genossen, auch den Redakteuren der sozialistischen Presse gewährt werden. Sonst aber, wenn nicht, dann verdient eine Behandlung, wie die mir geworden, vor der öffentlichen Meinung bloßgestellt zu werden.

Fr. Voigt,  
Begründer und ehemaliger Redakteur der „Halberstädter Freien Presse“.

Nach den eben geschilderten Thatfachen und nach der Erklärung, welche Freund Bebel erläßt und die mit so viel Behagen in allen reichstreuen Blättern abgedruckt wird als ein Zeichen preussischer Humanität, können sowohl mein Freund Voigt, welcher 9 Monate, als ich selbst, der einstweilen Aussicht auf 11 Monate Peterhof hat, uns recht innig freuen. Wir werden ja sehen, von welcher Seite geistiger Regung und geistigen Lebens man uns anfaßt, ob von der Seite mittelalterlicher Inquisition, in welcher ja auch Halberstadt eine traurige Rolle gespielt, oder ob von humaner Seite, von welcher aus Halberstadt wiederum durch seine hier geborenen und wirkenden Dichtergößen sich einen ehrenvollen Platz erobert hat. An uns wird's keineswegs fehlen, dies in geeigneter Weise der Mit- und Nachwelt kund zu thun.

August Krühl,  
j. B. Redakteur der „Halberstädter Freien Presse“.

Diese Erklärungen bedürfen keines Commentars. Uebrigens bilde man sich nicht ein, daß nur in Preußen die Behandlung der politischen „Verbrecher“ eine so unwürdige sei. Die Beispiele, welche seinerzeit von Liebknecht im Reichstag vorgebracht wurden, vertheilten sich so ziemlich auf alle Staaten und Städtchen unseres Kaiserreichs der Gottesfurcht und frommen Sitte.

Eins der „liberalsten“ dieser Städtchen, das Herzogthum Coburg-Gotha, liefert gerade jetzt wieder ein häßliches Exempel.

„In Jütershausen im Herzogthum Gotha, schreibt die „Thüringer Freie Presse“ vom 3. d. M., sitzt ein Mann, Namens Deutsche, der weder gestohlen noch Jemanden erstochen, sondern bloß das Unglück hat, Sozialdemokrat zu sein. Diesem Unglück hat er eine fünfmonatliche Gefängnisstrafe zu verdanken, die er gegenwärtig abbüßt. Aber unter welchen Umständen! Gleich bei seinem Eintritt wurde ihm das Haar glatt geschoren, und er, gleich den übrigen gemeinen Verbrechern, in den Strafzungen gesteckt und an die Arbeit gestellt. Zeitungen sind ihm verboten, ja nicht einmal die Kreuzzeitung darf er lesen. Abgeschliffen von der übrigen Welt hat der Arme auf diese Weise fünf Monate zuzubringen. Als wir durch Zufall von diesen Thatfachen Kenntniß erhielten, hielten wir dieselben anfangs für ungläublich, da wir in dem „freisinnigen Gotha“ so etwas nicht für möglich halten. Wir sandten einen Genossen

nach Jütershausen, welcher, mit einigen Lebensmitteln versehen, den Herrn Direktor aufsuchte. Die Unterredung mit dem Gefangenen wurde unserem Abgesandten gestattet, doch kann man sich am besten ein Bild von der humanen Behandlung machen, wenn man erfährt, daß die Lebensmittel zurückgewiesen wurden, da der „Verbrecher“ sie nicht annehmen durfte. So werden Leute bestraft, die sich ein Verbrechen zu Schulden kommen lassen.“

Ist schon an sich das bloße Vorhandensein „politischer Verbrecher“ ein schlechtes Zeugnis für einen Staat, so constituirt die unwürdige Behandlung der „politischen“ Gefangenen geradezu ein Verbrechen an der Cultur.

## Correspondenzen.

Hannover, 24. Januar. Donnerstag den 24. d. M. fand im hiesigen „Ballhofsalle“ eine sehr stark besuchte Volksversammlung statt. Auf der Tagesordnung stand: 1) Lassalle und der „Hannoversche Courier“. 2) Die deutsche Orientalpolitik. Als Referent war Herr Dehne aufgestellt und erschienen. Grund zum ersten Punkt der Tagesordnung war ein Artikel im Feuilleton des „Hannoverschen Couriers“, betitelt: „Aus dem Leben F. Lassalle's“. Der verantwortliche Redakteur desselben, D. E. Köbner, war zu dieser Versammlung schriftlich eingeladen, zog es aber vor, sich durch ein längeres Schreiben zu entschuldigen. Herr Dehne las dasselbe vor und unterwarf es einer kurzen Kritik. Als wesentlichen Grund des Nichterscheinens führte Herr Köbner an: „Daß man die Erfahrung gemacht habe, daß an allen Orten, wo die Sozialisten eine starke Anhängerenschaft haben, sie auch in Versammlungen resp. Disputationen die Majorität für sich hätten und aus denselben nur Vortheile zu ziehen wüßten. Er für seinen Theil verzichte darauf, für die Sozialdemokraten Propaganda zu machen. Herr Dehne macht bei dieser Stelle darauf aufmerksam, daß dies jedenfalls für uns eine Anerkennung sei, aber ein desto größeres Armuthszeugniß für die Nationalliberalen, die doch vor Allem Zeit genug hätten, alle Mann am Platze zu erscheinen, und zwar umso mehr, als es ja des Reichstanzlers direkter Wunsch sei, uns bei jeder Gelegenheit gegenüber zu treten. Freilich machten die Nationalliberalen sich das viel leichter, indem sie vom sicheren Redaktionsstisch aus Leute mit Schmutz bewürfen, sonst aber viel zu feige seien, persönlich ihre Meinung zu vertheidigen. Der Redner weist sodann nach, daß der Artikel des „Couriers“ ein Auszug aus der bei Brodhäus in Leipzig erschienenen Broschüre: „Eine Liebesepiöde F. Lassalle's“ sei. Er selbst habe das Original in Händen. — Der Referent vergleicht letzteres mit dem Artikel und beweist, daß sich der „Courier“ verschiedener Fälschungen und Verdrehungen schuldig gemacht habe und unterzieht diese Handlungsweise einer scharfen und gerechten Kritik. Er ermahnt die Anwesenden, die Schundliteratur der Liberalen zu meiden und für unsere Presse thätig einzutreten, denn die Wahrheit müsse endlich doch zum Siege gelangen.

Stürmischer Beifall lohnte den Redner, und wurde von der Versammlung folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die heutige Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verurtheilt ganz entschieden die im Feuilletonartikel des Hannoverschen „Courier“ enthaltenen vollständig unberechtigten Angriffe und Verdächtigungen gegen F. Lassalle und der sozialistischen Partei. Gegenüber der feigen und verleumderischen Kampfesweise der liberalen Gegner verpflichten sich die Anwesenden, für eine immer weitere Verbreitung der sozialistischen Presse energisch thätig zu sein.“

Der zweite Punkt der Tagesordnung: „Die Orientalpolitik des deutschen Reiches“, wurde ebenfalls von Herrn Dehne in klarer Weise erledigt. Da sich kein Gegner zum Worte meldete, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die heutige Volksversammlung erklärt jede Unterstützung der russischen Politik für eine Schädigung der wirtschaftlichen und politischen Interessen des deutschen Volkes und für eine Förderung asiatischer Barbarei gegenüber der westeuropäischen Civilisation. Die Versammlung erklärt ferner, daß sie es als das entsetzlichste Unglück für Deutschland betrachten würde, wenn dasselbe für russische Interessen in einen Krieg verwickelt würde. Sie betrachtet den russisch-türkischen Krieg als eine Schande für Europa und das 19. Jahrhundert, und als einen Beweis für die Unfähigkeit der europäischen Diplomatie, welcher Unfähigkeit gegenüber das Volk die vollkommenste Ursache hat, durch Aushungung seines Willens dahin zu streben, daß daraus nicht neues und unser Land unmittelbar berührendes Unglück entsteht.“  
H. Hartmann.

## Öffentliche Quittung.

Im Monat Januar sind für Gemahregelte und Inhaftirte folgende Gelder eingegangen:

Hamburg v. J. Fischer M. 1,20; von einer Tausche durch Brandes 0,35; v. H. Förster 2,40; v. Mensing's Bau in den Colonnaden 13,53; d. Beder v. Sylvesterbund 3,60; d. Nagel vom Sylvesterbund der Parteimitgliedschaft 47,26; d. Deisinger 3,00; d. Beder 2,00; v. Mensing's Bau 2,00; v. H. 0,50; d. Jenzburg 3,00; d. Knöchelmann 0,80; d. W. Wegger 2,40; Steinwärdner d. Aug. Keil vom Weihnachtsfest 15,55; do. v. einem Geburtstagsfest 4,96; Leipzig d. C. Hablich 83,27; Harburg d. Holzmann 10,35; Verden d. Döple Ueberfluß von einer Tannenbaumverlosung 16,30; Eimsbüttel v. Sylvesterbund der Arbeiterfrauen- u. Mädchen-V. 13,45; Berlin für eine verfeinerte Butterbrotte 8,35; do. v. Club „Neo Utopia“ 22,25; von einer Sylvestergesellschaft 18,90; aus der Redaktionsbüchse der „Berliner Freien Presse“ 56,21; Dresden v. mehreren Klyographen d. Scholz 4,00; do. v. 17. Stiftungsfest des Dresdener Arbeiter-Bildungsvereins d. J. Dorn 41,00; Halle a. S. d. H. Köbiger 6,50; Leipzig v. Berno 0,50; Ebstad d. Th. Böllke 1,00; Augsburg v. Christoff im Röhringer Hof 10,00; Oberlungwitz d. F. Vogel v. der Christbaumverlosung am Sylvestertag 3,00; Hohenfelde d. Rudemann v. Bein's Tischlerwerkstelle 9,75; Bremerhaven d. R. Richter 7,05; Rendsburg d. Vogmann gesammelt auf d. Ball 8,70; Stadt-Im v. Arbeiterlesekreisen d. Frankenderger 8,00; Froburg v. einer Abendunterhaltung d. A. Sismondi 9,00; Braunschweig d. Louis Boffe 4,00; Gartenfeld d. C. Beder aus der Parteilasse 20,00; do. d. Revé gesammelt in seiner Wirtschaft 1,10; Minden i. B. d. Franz Schäfer beim Jahreswechsel 2,65; Brandenburg d. A. Bals gesammelt in einer Cigarrenfabrik 5,00; Leipzig v. H. Rebel Exp. d. „Hadel“ 25,05; Eintracht auf Liste 2714 d. A. Müller 3,35; do. v. Freunden zu Eintracht 4,40; Hannover d. Függe von L. Fuhrmann's Geburtstags 4,50; Ottenen d. G. Stegen 10,00; Darmstadt d. F. Schauer 3,50; Jütten d. F. Renke 1,00; Großsch d. G. Reichelt 2,10; Wittweida d. Ed. Fims 2,88; Augsburg d. J. Braun v. Arb.-V. „Vorwärts“ 10,00; Zeitz v. Gefangenenverein „Union“ d. Müller 1,90; Karlsruhe v. Christbaumfest der Gewerkschaften d. W. Lutz 9,06; Reutlingen v. Christbaum d. Chr. Walz 10,00; do. v. Christbaum der Vereinigten Gewerks-

schaften 10,00; Ottenen Fahrenweide d. „Lassalle“ d. Mollesbuh 27,30; Groß-Ruheim d. A. Kronenberger 20,00; Görlitz d. H. Keller 4,20; Baden-Baden d. A. Langer 2,30; Hammerbrück d. Friedr. Unger 3,00; Hamm u. Horn gesammelt bei Langkow 2,52; Braunschweig von den Manufaktur-, Fabrik- u. Handarb. d. Wästel 5,00.

Hamburg, 4. Februar 1878.  
August Weib, Rüdigsmarkt 12.

Zur Beachtung. Die Expeditionen unserer Parteiorgane werden ersucht, zwei Exemplare der betreffenden Blätter regelmäßig an das Bureau des deutschen Reichstags — ein für das Besetzimmer, eins für die Bibliothek — zu senden.

## Briefkasten.

der Redaktion. H. L. in Hagen: Allerdings ist auf der Reichstagscorrespondenz, von der Sie sprechen, zu abonniren. — A. G. in Jüterbog: Ihre Frage bezieht sich auf § 39 der Gewerbeordnung, nach demselben ist wahrheitlich der Landrath im Recht. Doch fragen Sie in dem speziellen Falle doch besser einen Rechtsanwält. — G. K. in Wieden: Der Austritt aus der Landeskirche macht Ihnen Unkosten von 1 Mark.

der Expedition. H. Bänisch in Spremberg: Die Freitagnummer unseres Blattes haben Sie von dortiger Post auch am Freitag zu erhalten. Wir haben Ihre Karte zur Recherche an das hiesige Postamt abgegeben.

Wilhelm Ehrenpfort, Schreiner, angeblich in der Schweiz, wird ersucht, seinem alten Vater, E. A. Ehrenpfort in Ottenen, Entenstraße 34. III, seine Adresse zukommen zu lassen.

Quittung. J. Ben Graß Ab. 27,00. Nach Jütten Schr. 5,00. Admann Lübeck Ann. 0,50. Eberh. Ehlingsen Ab. u. Schr. 15,45. Admann Hohenstein Ab. 22,00. Rein Schmölz Ab. 8,15. Arb.-Vid. Verein Rindberg Ab. 6,16. Schrift. Arab. Schr. 9,27. Apprath Schweidnitz Ab. 2,70. Nach Elm Ann. 0,80. Busch hier Ab. 2,80. In hier Ab. 5,00. St. Dortmund Ab. 28,30. W. Frank Best Ab. 42,88. Ag. Brüssel Ab. 4,00. Kitzl. Leipzig Ab. 6,86. G. H. Bern Ab. 5,00. Stri. Dresden Ab. 1,60. P. G. H. Ab. 28,50. Ulrich hier Ab. 115,70. St. Leipzig Ab. 1,72. H. Brandt daselbst Ab. 5,15. W. Christoph Grund Ab. 13,72. Admann Bludenz Ab. 5,00. Stimm. R. Gensburg Ab. 4,30. Albr. Ehlingsen Ab. 15,50. G. G. hier Ab. 13,65. L. J. J. J. Schr. 1,50. Admann Hirschberg Schr. 2,75. K. H. Berlin Schr. 0,50. T. H. H. Schr. 0,80. K. P. Stuttgart Schr. 1,20. Sprunge. Nachen Schr. 1,30. H. J. R. R. Schr. 0,50. H. G. G. Schr. 2,50. H. J. R. Reutlingen Schr. 0,20. Braunschweig Walderburg 1,40.

## Anzeigen zc.

Forst i. L. Sonntag, Nachmittag 3 Uhr, im Lokal des Herrn Barth:

## Gemüthliches Beisammensein.

Alle Leser des „Vorwärts“, „Berliner Freie Presse“, „Wahrheit“ und „Rundschau“ sind hierzu eingeladen. Zahlreiches Erscheinen wäre wünschenswerth. [2,10]

Mit einer Arbeit über Arbeitslohn und Arbeitszeit beschäftigt, werde ich für die Einsendung jedes zuverlässigen Materials dankbar über aus Deutschland, England, Frankreich, der Schweiz, Amerika sehr dankbar sein. Meine Bitte richtet sich besonders auch an die Centralleitungen der deutschen Gewerkschaften und die Genossen in Amerika und der Schweiz. [20]

Durch uns ist zu beziehen:

## Das lebensgroße Brustbild Ferdinand Lassalles.

Lithographie (79 Ctm. hoch, 63 Ctm. breit) in gelungener Ausführung. Preis pro Bild einschließlich Verpackung 3 Mark gegen baar oder Postvorschuß. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Die Expedition des „Vorwärts“.

Im Commissions-Verlage von R. G. Hühne in Leipzig, Elisenstraße 1, ist erschienen und durch alle Expeditionen sozialistischer Blätter zu beziehen:

## Zur orientalischen Frage

## Soll Europa kosakisch werden?

Ein Mahnwort an das deutsche Volk

von Wilhelm Liebknecht.

Preis 30 Pfg. Bei Entnahme von 12 Expl. à Stück 20 Pfg.

Von vielen Seiten wurde der Verfasser gebeten, seine zerstreuten Artikel über die orientalische Frage zusammenstellen und, mit den nöthigen Ergänzungen, zu einer Broschüre zu verarbeiten. Diesen Wunsch ist er nachgekommen. Zur Anpfehlung des Schriftchens genügt das brennende Interesse des behandelten Gegenstandes. (46) [500]

Durch uns ist zu beziehen:

## Zukunftsmedizin

oder

Anleitung sich selbst der beste Arzt zu sein, d. h. Krankheiten zu verhüten.

(Vollständig in 10 Hefen (bis jetzt erschienen Hef 1-8). Ladenpreis pr. Hef 1 M., durch uns bezogen 75 Pfg. gegen baar oder Postvorschuß. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Leipzig. Expedition des „Vorwärts“.

Härberstr. 12/II.

## Zur Agitation wie zur Gewinnung von

Abonnenten sind gegen Einsendung des Portobetrages (für ein Kreuzband zu 10 Stk. 10 Pf., zu 30 Stk. 20 Pf., zu 60 Stk. 30 Pf., über 60 bis 300 Stk. per Paket 50 Pf.) überzählige Nummern aus früheren Jahrgängen des „Vorwärts“ von uns zu beziehen.

Größere Posten liefern wir per Eisenbahn-Frachtgut und berechnen solchen Falls à 1/2 Ctr. mit 5 M., à Ctr. mit 10 M. bei frankirter Zusendung.

Leipzig, im Januar 1878.

## Expedition des „Vorwärts“.

Beranwortlicher Redakteur: Hermann Pelzig in Reudnitz-Beipitz. Redaktion und Expedition: Härberstraße 12 II in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschafts-Verlagsdruckerei in Leipzig.